



# Der Spiegel



für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. E. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

25.

Mittwoch, 25. März.

1840.

Nach zehn Jahren.

(Fortsetzung.)

Davidson erhob sich, und eilte in die Arme seines Freundes, die sich öffneten, ihn zu empfangen, aber ehe er seine Umarmung erwiderte, fragte er ihn: „Werde ich Susannens Hand erhalten?“ — „Ja,“ sagte Mocker. — Da drückte ihn Davidson gerührt an seine Brust; aber seine Freude hatte bald ein Ende, als Mocker fortfuhr — „und ich, ich werde sie auch heirathen.“ — Der Andere maß ihn mit einem Blicke, in dem deutlich die Voraussetzung ausgesprochen war, sein Freund und Nebenbuhler sei wahnsinnig geworden.

Mocker antwortete der summen Rede alsbald: „Mein, ich bin bei vollem Verstande, das Mittel, das ich dir vorschlagen will, ist das einzige mögliche. Seit einem Monate sinne ich darüber nach, und diesen Abend ist es mir endlich eingekommen, während du Susanna das Garn hieltest. Hätte ich mit meinem Vorschlage unsere Unterredung gleich eröffnet, du würdest vor den schauerlichen Bedingungen, die er umfaßt, zurückgeschreckt sein. Ehe ich dich zur Annahme desselben bereit finden konnte, mußte dir die Unmöglichkeit jedes andern Auskunstmittels, selbst des Zweilampfs, einkuchten, und so können wir uns jetzt

verständigen. — „Ich bin begierig,“ rief Davidson vor Ungedult, und einem unerklärlichen Schrecken zitternd. — „Wenn ich dir nun die Hand Susannen's, ihre erste Liebe und zehn glückliche Jahre mit ihr abtreten wollte. . .“ — „Möcker, mein ganzes übriges Leben sollte dann dein gehören.“ — „Wohl, aber eben so denk ich auch, und deshalb einigen wir uns wohl. Einer von uns Davidson (und das Schicksal soll entscheiden), soll unseres Herrn Burkhard liebliche Tochter heirathen, sein Nebenbuhler soll London, soll selbst das Vaterland verlassen, damit die Liebe zu seines Freundes Gattin nicht dessen Ruhe störe.“ — „Aber der Andere, wird er nicht aus Gram und Verzweiflung sterben?“ — „Das wäre thöricht. . . denn nach Verlauf von zehn Jahren kommt an ihn die Reihe, an Susannen's Seite glücklich zu werden, er wird dann die Kinder aus ihrer ersten Ehe die seinigen werden lassen, und das Recht haben, seine Frau zu behalten, bis der Tod sie ihm nimmt, und diesen Engel in den Himmel zurückträgt, aus dem er stammt.“ — „Aber. . . der erste Gatte? . . .“ stammelte Davidson mit zitternder Stimme. — „Er wird eben dem zweiten Platz machen.“ — „Und, wie das? . . .“ — „Seine Frau wird Wittwe werden. . .“ — „Er wird sich tödten. . .“ — „Ja, aber hat er nicht zehn Jahre lang ein mehr als menschliches Glück genossen?“ — „Zehn Jahre. . . und der andere sein ganzes Leben hindurch. . .“ — „Ja, aber muß nicht der andere zehn Jahre in den höllischen Qualen der Eifersucht harren. . . und nicht das junge, blühende Mädchen, nur die Wittwe wird die Seine. . .“ — „Ich willige in den Vertrag,“ fiel ihm Davidson schnell in die Rede. . . „und ich nehme die ersten zehn Jahre.“ — „Einen Augenblick noch Geduld, mein Freund! wer sagt dir, daß ich dir Miß Susanna jetzt gutwillig überlasse? Ich hoffte vielmehr, du würdest warten wollen. . .“ — „Nun denn, lassen wir Fortuna entscheiden.“ — „Gut, aber auf welche Art?“ — „Durch eine Schachpartie.“ — „Das dauert zu lange. . .“ — „Kopf oder Schrift einer Münze.“ — „Es sei. Hier ist eine Guinee, die werf' ich in die Höhe. . . was willst du?“ — „Kopf,“ schrie Möcker, „und Gott stehe mir bei. . .“

Das Goldstück fiel auf den Boden nieder, und rollte lange unter den vielen Tischen des Gastzimmers umher, wobei es den Freunden, die stieren Augen nach ihm spähten, aus dem Gesichte kam. Endlich hörten sie, wie es still lag; aber es nun finden, ward eine schwierige Aufgabe. Die Lampe, die sie auf den Boden setzten, erhellte nur spärlich den schmutzigen Boden und die Tische warfen lange Schatten, in die ihr Strahl nicht drang. — Es war im Januar, fuhrender Schnee lag in den Straßen London's, und dennoch trof von Davidson's und Möcker's Stirne Schweiß in dichten Tropfen. . . Das Schicksal hatte über ihre beiden Geschicke entschieden, er hatte schon Susannen's ersten Gatten genannt, und den Gemahl der Wittwe Möcker, oder der Wittwe Davidson bezeichnet. . . Sein Spruch war da. . . ihnen nahe, und dennoch konnten ihre Augen ihn nicht sehen, und die verhängnißvolle Guinee schien sich eigensinnig ihren Augen verbergen zu wollen, und ihrer langen Erwartung zu spotten.

Auf den Lärm, den die Beiden machten, indem sie die Tische und Stühle von ihren Plätzen rückten, erwachte Master Troughton, der schon lange eingeschlummert war. Er dachte, Diebe seien bei ihm eingebrochen, und suchten nach Beute. Bald aber sah er, die ihm wohl bekannten Herren Gottschmiede seien es, die diesen unangemessenen Lärm vollführten, und fragte sie lachend, welcher

Kobold sie denn plage, so seine nächtliche Nähe zu hören. — „Zucken Sie mit uns,“ riefen ihm Beide zu. — „Schön, aber was denn, sind Sie einer Maus oder einer Ratte auf der Spur?“ — „Helfen Sie uns unsere Guinee suchen, Master Troughton.“ — „Eine Guinee! Ja, das ist freilich der Mühe werth. . .“ — „Sie sollen sie haben, wenn Sie sie finden.“ — „Schönen Dank, meine Herren,“ lächelte der gute Wirth, und kroch auf den Knien umher. Es dauerte auch nicht lange, so hob er die verhängnißvolle Guinee triumphirend in die Höhe. Davidson und Mocker aber erhoben ein verzweiflungsvolles Geschrei. Da der Wirth das Goldstück aufgehoben hatte, war die ganze Entscheidung des Schicksals zu Nichte geworden. — „Hol der Teufel den dicken Troughton!“ fuhr Mocker auf. — „Das Fluchen ist sündhaft,“ sprach Davidson begütigend, „und der Fluch fällt auf den zurück, der ihn ausgesprochen. Der gute Wirth wird so gefällig sein, und uns Würfel geben, noch einmal wollen wir dann das Geschick befragen. . .“ — „Was haben denn die beiden Nachtschwärmer vor?“ murmelte dieser vor sich hin, und nahm aus einem Wandschrank einen Würfelbecher und zwei Würfel. Davidson griff schnell nach dem Becher, und warf ihn um, ohne zu zaudern: „Acht,“ rief er, „ich kann gewinnen.“

Mocker schüttelte die Würfel lange, ehe er den Wurf wagte, endlich war es geschehen; er hatte nur sieben geworfen. — „Ich habe verloren,“ sagte er, tief aufseufzend, „lebe wohl Davidson. . . Morgen geht es zu Schiffe, und erst in zehn Jahren sieht mich Altengland wieder.“ — „Lebe wohl Mocker. . . Kehrst du zurück, so sollst du nicht über mich klagen dürfen. Ich werde die Bedingungen unseres Vertrages pünktlich erfüllen.“ — „Du schwörst mir das.“ — „Bei meiner Ehre und meiner Seele ewigem Heil.“

Die beiden Freunde verließen die Schenke. Weinend umarmten sie sich, denn sie liebten einander, wie Brüder, und schieden dann; der Tag begann schon zu grauen.

Um andern Mittage erzählte Davidson dem Herrn Burkhard und seiner Familie, Mocker habe eine Reise angetreten, die ihn mehrere Jahre fern halten werde. Susanna fand es sehr Unrecht, daß der Freund ohne Abschied gegangen sei. Indessen war ihr Unmuth darüber so flüchtiger Art, daß Davidson daraus für seine Liebe die glücklichsten Schlüsse zog. — Mocker hatte wirklich ein Schiff bestiegen, das seine Anker nach Frankreich lichtete.

Wierzehn Tage später ward Susanna Burkhard, Mistris Davidson; und während sie in London die Hochzeit feierten, war Mocker auf dem Wege nach Italien. Kein froher Reisender, besuchte er das Paradies Europa's, er war bleich und todtmatt von folterndem Seelenschmerz, in den Dörfern, durch die sein Weg ging, sagten die Leute: „Der Engländer will gewiß in Nizza sterben.“ Aber mit aller Kraft kämpfte der Unglückliche wider die Verzweiflung an, die sein Leben vergiftete. Um die zehn Jahre seiner Trennung von Susanna ertragen zu können, mußte er Susanna jezt zu vergessen suchen, und aus Zerstreuungen, die Kraft schöpfen, zehn Jahre ohne sie zu leben. Als er Davidson den seltsamen Vertrag vorgeschlagen, der ihn jezt aus dem Heimathlande trieb, hatte er nicht bedacht, daß ihn der Tod überraschen könne, ehe seine Verbannung zu Ende, und ehe die Stunde seines Glückes da sei. . . Jezt kam ihm in einsamen Nächten dieser Gedanke, und peinigte ihn mit furchtbaren Qualen. — Eine Weile lang linderte Italien mit den Reizen seiner Natur, seiner

Kunst und seiner Geschichte, denen Niemand ganz zu widerstehen vermag, seine Wein, aber es dauerte nicht lange, und neben Susannen's Bild, das immer wieder in seiner Seele anstauchte, erschien Alles, was ihm Italien bieten konnte, dürstig und farblos. — Er war ein halbes Jahr von England's nebllichem Boden entfernt, da erkrankte er in einem Wirthshause auf der Straße nach Neapel sehr bedeutend; der Arzt, den man an sein Lager berief, erklärte trocken, er wolle nichts mit einem Kranken zu thun haben, nach dem der Tod schon die Knochenfaust ausstreckte, und der nur dem Rufe seiner Geschicklichkeit schaden könne.

Während der arme Mocker, fern von der Heimath, auf dem Schmerzenslager litt, vergaß der glückliche Davidson an Susannen's Seite, welche kurze Frist seinem irdischen Glücke gesetzt war. Die Tochter des Goldschmieds hatte ihm mit Freuden ihre Hand gereicht, und ihm, durch Mocker's Abwesenheit ermutigt, gestanden, sie liebe ihn schon seit lange, habe aber nicht gewagt, ihn ihre Liebe errathen zu lassen, um nicht Mocker traurig und bitter gegen sie werden zu lassen. Ganz der glücklichen Gegenwart zu eigen, fand ihr glücklicher Gatte in seiner kräftigen Brust hingänglichen Muth, jeden Gedanken an die Zukunft zu verschrecken. Die Liebe des holden Weibes, die sein Leben verschönte, füllte sein ganzes Dasein so sehr aus, daß Furcht und Kummer keinen Raum in seinem Herzen fanden.

Acht Jahre waren so verflossen, und die Zeit des Scheidens kam näher und näher. . . Eine unwillkürliche Schwermuth trübte allmählig Davidson's heiteren und zufriedenen Sinn. Oft hastete auf der reinen und fröhlichen Stirn seiner Frau trüb und thränenfeucht sein Auge. Erhob dann aber Susanna ihren Blick zu ihm, dann verberg ein Lächeln seine Traurigkeit, und er suchte seinen Zügen den Ausdruck des Glückes und der Liebe zu geben. Ja, es begegnete ihm wohl, daß er weinen mußte, wenn er seine kleine Mary liebte; das einzige Kind, das der Himmel ihm geschenkt hatte.

„Mocker,“ sagte er sich oft, „hat mir zehn glückliche Jahre versprochen, er hat mich betrogen, ich bin schon jetzt nicht mehr glücklich, und habe doch noch zwei Jahre zu leben. Zwei Jahre noch, und dann wird meine Frau an meinem Sterbebette weinen, und mein Kind sich in Trauer kleiden! Und für meinen Nebenbuhler fängt das Leben an, das für mich zu Ende geht. Ach, ich hätte warten sollen. . . ich dachte damals nicht an den fürchterlichen Schmerz der Trennung. . . ich war damals noch nicht Vater, nur ein wahnsinniger und ungeduldiger Liebhaber. . . und in meiner Verblendung segnete ich das Geschick, das mir die Wein zehnjährigen Wartens ersparte. — In solchen Stunden voll Reue und Niedergeschlagenheit fragte sich Davidson dann wohl, ob er in der That an den Eid gebunden sei, den er seinem Freunde geschworen. Seit jenem Abende in Master Troughtons's Tavernen hatte er nichts mehr von Mocker gehört, er hoffte (und sein Gewissen warf ihm oft diese Hoffnung vor), jener lebe nicht mehr, und der Himmel habe in seinem Mißfallen über das frevelhafte Spiel, das die Weiden getrieben, den Einen in seinem Zorne getroffen, und damit den Andern seines Eides entbunden. Aber seine Redlichkeit trug über solche Sophistereien zuletzt doch immer den Sieg davon, und das Resultat seiner trüben Stunden blieb stets: ich will meinen Eid halten und sterben. (Beschluß folgt.)

## Ansichten. Urtheile. Resultate.

### Theater.

Prag. Der „Dampfwagen des Kometen“ enthält folgende Notiz über „Böhmische Sängler und Sänglerinnen.“ Böhmen wurde in früherer Zeit das Land der Tonkunst im Allgemeinen genannt; streng genommen beschränkt sich sein Vorzug jedoch nur auf die Instrumentalmusik; seine Sängler holte es in der Regel aus dem Auslande, oder den andern Provinzen des österreichischen Kaiserthumes. Viele derselben kamen in früher Jugend nach Prag, und bildeten hier ihr Talent zur Vollendung aus, wie z. B. die berühmteste der Henriettes, welche den Ruhm der böhmischen Kunst verklärte, weil sie den ersten Grund im Prager Konservatorium der Musik legte, welches jedoch außer ihr in den 20 Jahren, seit welchen die Gesangsschule besteht, keine zweite ausgezeichnete Sänglerin in die Welt sandte. Ueberhaupt haben sich in Prag nur zwei geborne Böhminen: Jenny Luzer und Katinka Vobhorsky zu Gesangsvirtuosinnen gebildet. Die erste ist bereits in allen deutschen Ländern als große Sänglerin bekannt, und die Zweite würde einen eben so freundlichen Empfang in der Fremde gefunden haben, wenn in früherer Zeit ihre zarte Konstitution ihr erlaubt hätte, auf Kunstreisen ihr schönes Talent zu entfalten. Was die böhmischen Sängler betrifft, so haben manche im Auslande, zumal im nördlichen Deutschland, eine ehrenvolle Stellung erworben, doch hat noch keiner im vollen Sinne des Wortes Aufsehen gemacht, und manches jugendliche Talent die Hoffnungen getäuscht, die man auf dasselbe gründete. Seit längerer Zeit aber ist gar keine schöne Stimme bei einem böhmischen Jüngling laut geworden. Dem Vernehmen nach hat Hr.

Direktor Stöger wieder ein solches Talent aufgefunden, und ist darauf bedacht, dasselbe in einer würdigen Fassung der musikalischen Welt zu übergeben. Hr. Siegfried Meyer, ein noch sehr junger Mann, war Vorsänger in dem Tempel des gereinigten (?) jüdischen Kultus, und machte durch schönen und gemüthlichen Gesang so viel Aufsehen in allen Kreisen der Stadt, daß man ihm den Rath gab, sich der Bühne zuzuwenden, wo sich ihm eine vortheilhaftere Aussicht eröffne, als auf seiner früheren Laufbahn. Hr. Meyer hat eine frische, metallreiche Baritonstimme von 1½ Oktaven, die er ohne alle Anstrengung hervorbringt; dabei ist er eine sehr angenehme Erscheinung mit einer interessanten orientalischen Physiognomie, zwar keine Jupiter- und Herculesgestalt Vöc, dagegen eine gute Theaterfigur von Mittelgröße, die an alle Plätze paßt, ohne zur Ausführung irgend einer Rolle störend zu sein, und bei ernstem, beharrlichem Studium dürfte ihm eine glückliche Zukunft zu prognostizieren sein.“

### Literatur.

Literarisches Portfolio. Zeit siebenzehn Jahren, wo in England die *Annuales* und *Keepsakes* an die Stelle der früher beliebten, *Christmas presents* genannten Bilderbücher getreten sind, wurden deren für eine halbe Million Pfund Sterling verkauft. — Mit dem neuen Jahre hat eine populär-medizinische Zeitschrift: „Gesundheitsblätter für gebildete Nichtärzte“, begonnen. Redakteur derselben ist Dr. G. Himly, Militärarzt in hannoverschen Diensten, ein Sohn des berühmten, vor einigen Jahren gestorbenen Universitätslehrers in Göttingen. — In

Leipzig ist jetzt folgendes Werk erschienen: „Der unumstößliche Beweis, daß im Jahre 3446 vor Christus am 7. September die Sündfluth geendet habe und die Alphabete aller Völker erfunden worden seien, vom Professor G. Seyffarth, ein Beitrag zur Kirchengeschichte des alten Testaments und zur vierten Säcularfeier des Typendrucks“ (Verlag von Schulz u. Thomas). Könnste auch den Titel führen: „Gelinder Wahnsinn.“ — Die Physiologen haben über die Konsistenz der Zähne bisher mancherlei Ansichten gehabt. Darauf aber ist bis jetzt noch keiner gekommen, daß sie aus Federn bestehen, wie uns Herr F. von Sallet in der Zeitschrift „der Nilot“ belehrt, indem er sagt:

Am Ende werden noch alle Leut  
So jämmerlich human,  
Daß aus z u r u pfen der Arzt sich  
scheut

Einen hohlen, schmerzenden Zahn. —

### Mignon-Beitrag.

Wiesbaden. Guglow fragt: Wird der Tod, den kürzlich ein Wahnsinniger im Wiesbadner Kochbrunnen suchte und fand, der Frequenz des Bades nicht schaden? Wenn die Damen auf der Promenade ihr Glas an den Mund setzen und sich denken müssen: „Ich trinke hier die Ablochung eines sich selbst ermordet habenden Wahnsinnigen.“

Warschau. Den Juden in Polen wurde neulich befohlen, den Branntwein nicht mehr glasweise auszuschenken, und sie schenkten ihn nun in Töpfen. Nun wurde geboten, sie sollen ihn nur in Fässern ausgeben, da ließen sie Fässer machen, die man für einen Groschen bekommt, bis endlich die Behörden deutlich und eindringlich rebeten.

Memeln. Im „Memeler Anzeiger“ ist Folgendes zu lesen: „Gestern

Nachts raschelte es bei mir, der unterzeichneten Wittwe, im Holzgewölbe. Ich war so eben vom Kummer über den unbesonnenen Hintritt meines seligen Mannes, der zwei Tage vorher an Kellerrhinabstürzungsfolgen gestorben, eingeschlafen, als es bei mir wieder raschelte, u. ich empor fuhr: „Jeremias, bist du es?“ fragte ich, „oder ist es dein Geist, der erst Sonntags begraben wird?“ Da raschelte es zum Drittenmale, und schlug ein Schloß auf. Holla, Dieb! schrie ich, und zündete ein Licht an. Leise schlich ich mich zum Holzgewölbe, und sah zu meinem Entsetzen wirklich einen Dieb, der so eben beschäftigt war, in mein Kohlen-, Holz- und Schinkenmagazin einzubrechen, um Würste zu stehlen. Wie eine Furie fuhr ich auf ihn hin, und packte ihn, er aber blies mir das Licht aus, u. verschwand, nicht mehr Zeit mir gönnend, als ihm mit einer Kohle die ich rasch ergriff, ein Kreuz auf den Rücken zu zeichnen. Daran kann ihn nun Jedermann erkennen, und ich bitte, mir zu dem Diebe behilflich zu sein, gegen Entschädigung meiner Unkosten. Margaretha Binzler, Schinken-, Kohlen- u. Holzhändlerin.“

Etwas von Allem. Die belgische Regierung hat ein Gemälde Rembrandts um 18,000 Fr. für das Museum angekauft. — In Brünn sind Meyerbeers „Sibyllinen“ getheilt an zwei Abenden gegeben worden. — Mad. Stöckel-Heinesfetter gibt jetzt mit Beifall in Mainz Gastrollen; sie geht auch mit der Mainzer Oper nach London. — Die Europa sagt: „Einen Beweis, wie man drei Namen und doch keinen Namen haben kann, liefert die Sängerin Czabon: Vohl: Beisteiner.“ — Die Wiener Zeitschrift: „der Adler“ setzt seine Pränumerationspreise herab; das Blatt hat sich schon längst herabgesetzt. — Der Kapellmeister Spöttler, der einige Zeit Die Bull begleitete, ist zu Raibach ge-

forben. — In Pressburg wird eine italienische Oper erwartet, die sich von dort nach Brünn begibt. — Eine Wiener Tänzerin, Dem. Nail, gefällt in Lissabon sehr. — Der Direktor der italienischen Oper zu Paris, Hr. Viardot, heirathet die Sängerin Dem. Pauline Garcia. — Der Komiker Kott, der Liebling der Pesther, geht auf einige Gastrollen nach Künfkirchen. — Professor Stahl in Erlangen erhält die Professur des verstorbenen Eduard Gans in Berlin. — Deutschland bezieht aus England jährlich für 70 Millionen Thaler Waaren, während es nur für 2,126,000 Thaler dahin ausführt! — Vogl's „Klänge u. Bilder aus Ungarn“ werden ins Russische übersetzt. — In London wurde ein Ballet aufgeführt, worin ein Nationaltanz von 30 Dieben vorkommt. — Liszt ist in Leipzig angekommen und wird dann nach Dresden gehen. — In London sind Memoiren der Mad. Malibran erschienen.

### Lokal-Beitrag.

Bozjaga's Konzert. Dieses fand am 21. d. M., um die Mittagsstunde statt und erregte sich zwar nicht eines sehr zahlreichen Zuspruchs, aber einer beifälligen Aufnahme. Der Konzertsgeber, dessen Name unter den Violoncellvirtuosen von den Kunstreichern bereits den Namen Komberg, Werk würdig an die Seite gestellt wurde, spielte eine Fantasie von Kummer und ein Diverfissement über verschiedene Motive. Besonderen Beifall fand erstere Pièce, in welcher er die gemüthliche Introdution und das netliche Original-Rondo mit so viel Zartheit und Innigkeit spielte, daß er durch oftmaligen Applaus unterbrochen wurde. W. besitzt ein wundervolles Cantabile, feste Begleitung und staunenswerthe Sicherheit in der Applikatur. Fräul. Nina Baldivi spielte Thalberg's Norma-Fantasie mit Virtuosität und ganz im Geiste des genialen Kompositors. Demoiselle Rauch sang Titt's: „der Sennerin Heimweh“ und Schubert's: „Gretchen am Spinnrade.“ — Die Akademie wurde mit Mojart's herrlicher Fagott-Duette eröffnet, die un-

ter Schindelmeißer's sachverständiger Leitung, trefflich zusammen ging. S. i.

Mad. Szakmáry aus Wien gab am 15. März ein Konzert im Redoutensaal, wobei sich diese Pianistin durch den Vortrag einiger sehr schwierigen Kompositionen v. Thalberg, Herz und Ries eine glänzende Fertigkeit und Geschmat bewährte. Sie erhielt vielen und gerechten Applaus.

Musik. Die am verflohenem Sonntage abgehaltene Produktion des P. u. D. Musikvereins brachte zwei herrliche Tonwerke von dem unsterblichen Maestro Beethoven, nämlich dessen geniales Diatorium: „Christus am Ölberge“ und die effektvolle „Schlacht bei Vittoria.“ — Beide Pièces wurden präzis exekutirt und fanden allgemein beifällige Aufnahme. Inzwischen spielte Hr. Meyer, Schüler des Hrn. Laborák ein Konzert von Beethoven mit viel Fertigkeit u. richtigem Gefühl. S. i.

Döbler. Die Leistungen dieses Tausendkünstlers ziehen im ungar. Theater fast unausgeizt Massen von Publikum an und er ähnet auch Massen von Beifallsbezeugungen. Die Theaterkassa beband sich nie besser, als seitdem Döbler mit seinen Hauberkünstlern sich ihrer angenommen hat. Das ist ein wahrer Adept. Er gab bereits fünf Vorstellungen und gibt heute seine sechste (zum Besten des Kinderspitals.) Er ist aber auch unerschöpflich in den mannigfaltigsten Eskamotagen. Alle sind äußerst sinnreich und haben eine überraschende Pointe. Döblers Konversation mit dem Publikum ist eben so ergötzlich und unterhaltend, als zart und anständig und von dem ersten Pistolenschuß, der Hunderte von Lichtern entzündet, bis zur unbegreiflichen Florapende, tragt Alles den Stempel der Heusheit u. der Präzision an sich.

Die Schiffbrühe. Denjenigen unferer Leser, deren Beruf es mitbringt, oft von Pesth nach Ofen und folglich auch von Ofen nach Pesth zu gehen, wird es wohl schon vielmal widerfahren sein, daß sie, besonders am Dienstage und Freitage um die Mittagsstunde, auf dem Gewege von Ofen nach Pesth Menschen begegnet haben, die mit einem Seile ein Schiff vom Pesther Ufer an das Ofner ziehen, und die unerbittlich Alles zum Ausweichen nöthigen, was ihnen entgegen kommt. Ja ausweichen! Das wäre schon recht, aber wohin? Der Schweg ist mit

einem Geländer verfallen, und wer nicht klettern oder kriechen kann, der läuft Gefahr von dem Seite der Zugmenschen gewürgt zu werden, oder daß ihm wenigstens der Hut abgeschlagen wird. Doch gelingt es Einem über oder durch das Geländer zu kommen, so eröffnet sich eine andere Alternative; ein Treib Dschin, der uns das beste Fleisch vom Munde weg in andere Länder führt, kommt uns auf dem Fahrweg entgegen, und wir müssen es der Diskretion der gehörnten Wanderer überlassen, daß sie uns nicht auf ihre bewaffneten Köpfe spielen. — Wenn wir nicht fern, sind die Gehwege bloß für einfache Fußgänger bestimmt; für Schiffszieher sollte ein eigener Treppenweg etabliert werden, wie dies bei der heurigen Brücke für die Schildwachen gemacht wurde.

**Beneßiz.** (Ofen.) Montag, den 30. d., zum Vortheile des thätigen Kapellmeisters W. L. Görgl: „Mélodie, oder: zehn Jahre aus dem Leben einer Sängerin“, Charakter-Gemälde neuerer Zeit nach einem französischen Vaudeville, in vier Abtheilungen von Schick, Verfasser der „Mina“, „Rebold“, „Pestilenz“ u. Musik neu komponiert vom Kapellm. W. L. Görgl, Schluß Franz vom Balletmeister Hrn. Ustich. In die Szene gesetzt vom Hrn. Reg. Seydl. — Das im zweiten Akte von Dem. Kevie gesungene Duodlibet, unter dem Titel: „Huldigungs-Klänge“ ist als Opus-Spende allen Damen in Ofen gewidmet,

und ehrsüchtig dargebracht vom Kap. Görgl. (Dasselbe wird späterhin im Klavier-Auszuge zu bekommen sein.) Daß sich diese Vorstellung eines zahlreichen Besuchs zu erfreuen haben dürfte, lassen schon die anerkannten Verdienste des Benefizianten erwarten.

#### Theater: Pachtung.

Das Theater in der königlichen Freistadt Kaschau \*) ist vom 1. November l. J., oder nach Umständen auch früher, gemäß der stattsühnenden Uebereinkunft, auf ein oder mehrere Jahre einem geeigneten Theater-Unternehmer zu übertragen.

Pacht wird keine gezahlt.

Die Hauptbedingung aber ist, daß der Unternehmer für die Winter-Monate eine den berechtigten Wünschen des Publikums entsprechende Opern- und Schauspiel-Gesellschaft verschaffe; — da nur bei Befriedigung des Publikums der Unternehmer seine Rechnung zu finden hoffen dürfte.

Es haben demnach Jene, welche dieses Theater zu übernehmen gesonnen wären, ihre Anträge bis Ende April l. J. dem Magistrat dieser kön. Freistadt Kaschau einzubringen, ob, und welche Bürgschaft sie für die genaue Erfüllung der zu übernehmenden Verpflichtung leisten wollen und können; — da bei Verleihung dieser Berechtigung, außer den persönlichen Eigenschaften des Unternehmers, auch auf obigen Umstand Rücksicht genommen werden soll. Kaschau, den 13. März 1840.

\*) Dies Theater enthält in der ersten Etage 19, in der zweiten Etage 16., im Parterre 40 Speerplätze; — Parterre auf 300 bis 400 Personen, u. zwei Gallerien.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 8.

### Genrebild. No. 2.

**Weibliche Politik. — Budget-Verhandlung.** Wir entnehmen dieses Lebensbild aus einem der gelesesten Pariser Tagesblätter. Hr. de Chapellier mag vielleicht seine Gattin lieben, vermuthlich aber seine Renten noch mehr; Mad. de Chapellier liebt vielleicht auch ihren Gatten, unbezweifelt aber ihre Toilette noch mehr. Da gibt es denn so manchen Haider zwischen beiden Eheleuten. Madame ist eben in großer Verlegenheit; die Rechnungen von Schneidern, Putzmacherinnen, Modeschändlern u. d. haben sich seit Kurzem sehr gehäuft; die Gläubiger dringen auf Zahlung und drohen keinen Lappen mehr herzugeben, wenn sie nicht befriedigt würden. Sie geht daher politisch zu Werke, sie lauscht ihrem Gatten eine gute Stunde ab. Er sitzt eben behaglich bei einem Lieblings-Mahl; sie kommt zu ihm, liebt, kost und schmachtet ihn auf jegliche Weise. Die Wolken auf des strengen Gatten Stirn verdünnen sich etwas und da rückt die Frau mit ihren Rechnungen hervor. Eine nach der andern wird auf die Tafel gelegt und es kommt zur förmlichen Budget-Verhandlung. Bei jeder neuen Zahl wird des Hrn. Gemahls Gesicht ernster und finsterner; er will beinahe wieder unwirsch werden. Aber sie schmachtet so süß, sie spricht so sanft, und die weibliche Politik ist siegreicher als ein Ministerium bei einer Detaktionsforderung. Das Budget wird bewilligt und es ist auf einige Zeit Friede im Reiche.

R.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.